



# Internationale Erich-Fromm-Gesellschaft

---

## Die Bedeutung neofreudianischen Denkens angesichts des gesellschaftlichen Wandels<sup>1</sup>

von Virginia Giliberti Ticolini<sup>2</sup> und Roberto Cutajar<sup>3</sup>

### 1.

In den ersten Jahren der Psychoanalyse dominierte unangefochten eine triebtheoretische Metapsychologie. Noch in einem seiner letzten Werke (1) bestand Freud selbst darauf, daß die Triebtheorie eine der Grundlagen der Psychoanalyse sei. Freud wiederholte mehr als einmal, seine Schlußfolgerungen bezüglich der Triebtheorie würden ständig durch klinische Befunde empirisch überprüft. Insbesondere bestand er darauf, daß die Analyse von Übertragung und Wider-

---

<sup>1</sup> Vortrag im Rahmen des Internationalen Kolloquiums *Die Psychoanalyse im Kulturleben des 20. Jahrhundert* vom 16. bis 18. Juni 1995 im Psychiatrischen Landeskrankenhaus Reichenau

<sup>2</sup> Dr. med. Virginia Giliberti Ticolini ist Professorin für Kinder-Neuropsychiatrie an der Universität Florenz sowie Direktorin, Lehr- und Kontrollanalytikerin an der Neofreudianischen Psychoanalytischen Schule des »Harry Stack Sullivan Institutes« in Florenz.

<sup>3</sup> Dr. med. Roberto Cutajar ist im Forschungszentrum für Multiple Sklerose in Bologna tätig sowie Direktor und Lehranalytiker an der Neofreudianischen Psychoanalytischen Schule des »Harry Stack Sullivan Institutes« in Florenz



stand das Wesensmerkmal des analytischen Prozesses sei. Andererseits wurden die theoretischen Konstrukte von psychoanalytischen Forschern einer öffentlichen Erörterung ausgesetzt, die nach Freud auf den Richtlinien wissenschaftlicher Forschung gründete. Unter dieser Betrachtungsweise kann die Wiener Schule als in Wahrheit positivistisch betrachtet werden, denn ihr geht es um strikte Evidenz bei dem Versuch, das Licht der Vernunft in die tiefen und dunklen Bereiche des menschlichen Geistes zu bringen. Sie beseitigte die mysteriöse Aura, die das Unbewußte umgibt und die sie von der früheren romantischen Bewegung geerbt hatte (2).

In der Zwischenzeit hat die psychoanalytische Bewegung jedoch auf breiter Linie gezeigt, daß psychoanalytische Erkenntnis und ihr diskursiver Prozeß nicht den Richtlinien wissenschaftlicher Methoden gehorcht. Dies gilt sowohl für den nomothetischen Prozeß, also für die Erforschung der allgemeinen Gesetze, nach denen das Psychische vor sich geht, wie für den idiographischen Prozeß, also für die Rekonstruktion und Erforschung der Ursachen und Gründe für psychische Krankheit in der individuellen Lebensgeschichte. Liest man die Freudschen Fallgeschichten, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Freud nach Fakten, Assoziationen, Kindheitserinnerungen, Traumdetails usw. sucht, die zu seiner Deutung oder zu einem unbewußten Szenarium passen, wie er sie bereits im Kopf hat. Diesbezüglich haben viele Autoren betont, wie eine bestimmte Metapsychologie - kristallisiert in theoretischen Annahmen - die persönliche Psychopathologie seines Begründers widerspiegelt. (3)

All dies bringt uns - heute noch klarer als vor einigen Jahren - zu dem Schluß, daß psychoanalytische Erkenntnisse nicht durch das freie Zusammentreffen des Geistes gekennzeichnet seien, sondern den sogenannten Autoritäts-Prinzipien gehorchten und auf weiten Strecken noch immer gehorchen. (4) Eine solche Erkenntnismethode aber war zu Beginn der Geschichte der Wissenschaft üblich: Eine bestimmte Behauptung über die Wirklichkeit wurde nur dann für wahr gehalten, wenn sie schlicht und einfach den Beifall einer in einem bestimmten Forschungsgebiet anerkannten Autorität fand. Jeder öffentliche Nachweis einer solchen Wahrheit wurde beiseite gelassen. Das Autoritätsprinzip hat bisher auf weiten Strecken den Gang der psychoanalytischen Bewegung bestimmt. Folgerichtig kann eine psychoanalytische Erkenntnis, die sich als Alternative zu erkennen gibt oder sich einfach vom Autoritätsprinzip unterscheidet und also nicht vom Begründer einer Metapsychologie (in unserem

Fall: der triebtheoretischen) anerkannt wird, nur dann voll zum Ausdruck kommen, wenn sie eine alternative Bewegung begründet. Mit dieser Lösung gehorcht sie ebenfalls dem Autoritätsprinzip.

Beispiele für solche alternativen Bewegungen sind wohl bekannt. Carl Gustav Jung akzeptierte nie die sexuelle Determinierung der Neurose; Alfred Adler interessierte sich für die Probleme der Arbeiterklasse, für den gesellschaftlichen Kontext des Individuums und für die ungleiche Behandlung von Frauen und Männern durch die Gesellschaft. Sándor Ferenczi gar, Freuds Lieblingsschüler, würdigte in den beiden letzten Jahren seines Lebens bei der Bestimmung psychischer Krankheiten von Neuem das tatsächlich erlebte Kindheitstrauma (vgl. seinen Beitrag beim 12. Internationalen Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in Wiesbaden (5)) und wurde deshalb von Freuds lobrednerischem Hofbiographen Ernest Jones bezichtigt, verrückt geworden zu sein. Bekanntlich verdanken wir Michael Balint die wirkliche Geschichte der letzten Jahre von Ferenczi.

## 2.

Diese kurzen, aber wesentlichen Bezüge zur Geschichte psychoanalytischer Erkenntnisse sind unverzichtbar, um zum Eigentlichen unseres Beitrags zu gelangen: der zur Zeit zu beobachtenden langsamen Annäherung vieler bedeutender orthodoxer Psychoanalytiker an das Beziehungs-Modell und zur Frage ihrer Gründe hierfür. Dabei beziehen wir uns vorrangig auf die Situation in Italien.

Es stimmt zwar: Erst vor ein paar Monaten bemerkte Marco Conci verwundert, daß in A. A. Semis neuer Abhandlung über Psychoanalyse keine Spur der interpersonellen Psychoanalyse und ihrer theoretischen Annahmen zu finden sei. Und auch in einem anderen, kürzlich erschienenen Artikel zum Werk Erich Fromms und zur Bedeutung seiner Thesen hat die bekannte orthodoxe Psychoanalytikerin Graziella Magherini kein Wort über Fromms Beitrag zur psychoanalytischen Erkenntnis verloren und ordnet sein Werk kurzerhand ausschließlich soziologischem Denken zu (7). Dennoch glauben wir, Anzeichen dafür zu sehen, daß bekannte orthodoxe Psychoanalytiker sich neofreudianischem und interpersonellem Denken annähern, wie es in den Werken von Harry Stack Sullivan, Erich Fromm, Karen Horney, Clara Thompson und Frieda Fromm-



Reichmann dokumentiert ist. Die Genannten teilen alle die Überzeugung, daß die klassische Triebtheorie in ihren die menschlichen Motive betreffenden Voraussetzungen falsch ist. Sie alle glauben, daß Freuds Metapsychologie den weiteren gesellschaftlichen und kulturellen Kontext bei der Entstehung von Persönlichkeitsstörungen unterschätzte; und sie alle teilen die grundlegende Überzeugung von der Wichtigkeit der Umwelt und der realen primären Beziehungen, und zwar der realen primären Beziehungen sowohl als Vermittler gesellschaftlicher Werte als auch als grundlegende Organisatoren bei der kindlichen Entwicklung.

E. Levenson (8) schreibt:

»Alle Objekt-Beziehungstheorien behaupten auf die eine oder andere Weise, daß jene Menschen wichtig sind, die faktisch für das Kind sorgen, und daß der dem Sprechen vorausgehenden Mutter-Kind-Beziehung sowie der triangulären Familie für die weitere Entwicklung des Kindes ein enormes Gewicht zukommt.«

So sehr diese Annahmen allen gemeinsam sind, so sind doch die einzelnen Beiträge, die diese Autoren für die heterodoxe Psychoanalyse beigesteuert haben, sehr unterschiedlich. Die Bezeichnung »neofreudianisch« scheint tatsächlich nur für Fromm und Horney wirklich zutreffend zu sein. Ihr ursprüngliches Werk entstammt der Notwendigkeit, einige grundlegende psychoanalytische Vorstellungen der klassischen Theorie zu revidieren. Fromm hat bekanntermaßen mit seiner psychoanalytischen Sozialpsychologie eine ganze kritische Theorie der Psychoanalyse entwickelt. Horney beschränkte sich auch eine wenn auch radikale Revision vieler Freudscher Vorstellungen. Doch Honeys Bewegung selbst mußte sich bald dem Autoritätsprinzip unterwerfen (9), wie zum Beispiel die Kontroverse zwischen ihr und einem ihrer wichtigsten Schüler, A. Kellman, gegen Ende ihres Lebens zeigt.

Für **Erich Fromm** dagegen war gerade die Kritik am Autoritätsprinzip als einer Erkenntnisform ein Kardinalpunkt seiner kulturellen Erarbeitungen. Er widersetzte sich immer jeder Art von menschlicher Abhängigkeit, auch bei psychoanalytischen Behandlungen. So schreibt er in *Die Kunst des Zuhörens* (10):

»Die einseitige Betonung der Umweltfaktoren führt bei den Analysanden zu dem entlastenden Gefühl, daß sie für gar nichts verantwortlich sind, denn sie sind ja nur, was die Eltern unglückseligerweise aus ihnen gemacht haben, und daran können sie nichts ändern, außer daß sie zur Psychoanalyse gehen, wo sie dann endlos darüber reden können, was die Eltern ihnen antaten, was aber auch nicht notwendigerweise zu einer Änderung führt.« (A. a. O., S. 66.)

Und etwas später (a. a. O., S. 68):

»Viele Menschen wechseln, wenn sie heiraten, nur von ihrer Mutter zu ihrer Frau; der Ehepartner oder eine andere Mutterfigur oder Autoritätsperson wird nur als Ersatz gewählt. In der Politik geht es nicht anders: Man schafft Abhängigkeitsstrukturen, so daß die Menschen ein Bedürfnis nach Größen entwickeln, von denen sie sich abhängig machen können. Sie wechseln höchstens die Abhängigkeiten. Doch was nötig wäre, nämlich sich unabhängig zu machen, das tun sie nicht. Das Problem der Abhängigkeit ist ein großes Problem, und zwar nicht nur bei der Freudschen Therapie; es taucht in allen analytischen Therapien auf.«

Wir haben nur zwei der zahllosen Stellen zitiert, an denen Fromm vom Problem der Abhängigkeit und von der Kritik an der Autorität spricht. **Harry Stack Sullivans** Beitrag war ganz anders und ursprünglicher. Die von ihm begründete interpersonelle Psychoanalyse ist ursprünglich bereits eine umfassende Hypothese. Sie entstand nicht als Versuch, die Freudsche Theorie zu revidieren, sondern zeigt eine eigene Struktur mit ureigenen Begründungen. Sullivan akzeptierte viele Freudsche Hypothesen, aber er richtete seine ganze Aufmerksamkeit statt auf den Einzelnen, der für seine oder ihre psychische Dynamik hauptsächlich verantwortlich ist, auf die besonderen Beziehungen, die zwischen Menschen hergestellt werden, und hier vor allem auf die Beziehungen zwischen Menschen, von denen Sullivan glaubt, daß sie bedeutungsvoll sind.

Bekanntlich hat Sullivan »Persönlichkeit« als eine relativ stabile Konfiguration typischer interpersoneller Beziehungen eines Menschen definiert. Es ist offensichtlich, daß hier der Dreh- und Angelpunkt psychoanalytischer Erkenntnis sich vom ödipalen Autoritätsprinzip zum Prinzip des interaktiven Dialogs - oder in Sullivans



Begrifflichkeit: zum Prinzip der »wechselseitigen Gültigkeit« (»consensual validation«) bewegt. Entsprechend geht es der Psychoanalyse um das Wesen und die Bedeutung der Beziehung zwischen zwei Beteiligten. Mit dieser Veränderung kommt es von Neuem zur Annahme einer größeren Verantwortung auf Seiten des Analytikers, denn es geht ja um den Aufbau einer ganz bestimmten Beziehung zum Patienten. Eine unmittelbare Folge hiervon ist die völlige Umdrehung der Beziehung zwischen Theorie und psychoanalytischer Praxis zugunsten der Letzteren. Jetzt können auf Grund klinischer Beobachtungen Bausteine der Erkenntnis über einen bestimmten Patienten erstellt werden, und die Schlußfolgerungen, die daraus gezogen werden können, beziehen sich auf einen bestimmten Beobachter. Wir möchten unterstreichen, daß hier das Autoritätsprinzip anscheinend völlig überwunden ist.

### 3.

Neofreudianisches und interpersonelles Denken hat sich historisch parallel und unabhängig von der orthodoxen Psychoanalyse entwickelt. Noch in den letzten Jahren konnte man so gut wie nie einen Autor neofreudianischer Provenienz oder interpersonellen Denkens in Werken orthodoxer Psychoanalytiker zitiert finden. Dank der Brückenfunktion der Objekt-Beziehungstheorie und zum Teil auch der Selbstpsychologie beginnt die orthodoxe Psychoanalyse dennoch langsam, mit dem neofreudianischen und dem interpersonellen Denken zu kommunizieren. Wenigstens kurz soll erwähnt werden, was M. Gill bei einem Kongreß zur Frage der Ebenen der Teilnahme des Analytikers beim intrapsychischen und interpersonellen Ansatz gesagt hat, der am William Alanson White Institut in New York stattfand (11):

»Ich wurde als strikter Freudianer ausgebildet und lehnte mehr oder weniger impulsiv Sullivan und die interpersonellen Schriften ab. Als solcher aber war ich unfähig, die Beziehung zwischen meinen Überzeugungen und jenen von Sullivan und anderer Vertreter der interpersonellen Beziehungstheorie zu erörtern. Ich sagte mir deshalb, daß ich deren Schriften studieren müsse auf die Gefahr hin, die Illusion von Originalität dadurch zu verlieren.«

Nachdem er diese Autoren studiert hatte, wurde M. Gill Vertreter der interpersonellen Beziehungstheorie!

Nach diese Anekdote möchten wir einige Überlegungen referieren, die die Lehr- und Kontrollanalytikerin am S.P.I., Luciana Nissim Momigliano, unter dem Titel »Respektlose Gedanken für einen Kongreß« auf dem letzten Kongreß der S.P.I. Anfang Oktober 1994 in Rimini geäußert hat und die sie in einem Interview am 5. Oktober 1994 in der Zeitschrift *Unità* zusammenfaßte. Hier spricht sie davon, daß man sich mit all der Kritik, die in den Medien erscheint, auseinandersetzen müsse, denn für sie sei es »besser, zuzuhören als verächtlich die Ohren zu verschließen«. Darum kritisiert sie die offiziellen psychoanalytischen Einrichtungen, nennt diese »verschlossen und arrogant, sich im Snobismus des auserwählten Volkes wähnend, das seine Berechtigung zu sprechen vom Wort des Propheten ableite«. Und sie fährt fort:

»Im Unterschied zu Freuds Zeiten wird heute viel mehr Gewicht auf die psychologischen Fähigkeiten des Kindes gelegt, das sich von den ersten Tagen seines Lebens als handelnde Person beobachten läßt, sowie auf die Gegenübertragung als Ausdruck der Teilhabe des Analytikers am Setting. (...) Wir erachten die meisten Theorien Freuds als nicht gültig und wir erkennen, daß manche seiner Schlußfolgerungen mehr mit Freuds Charakter zu tun haben als daß er sie an seinem Patienten aufzeigen konnte. Dennoch fühlen wir - im Unterschied zu anderen - weiterhin noch eine loyale Verbundenheit mit diesem alten Herren, der die Welt vom Kopf auf die Füße gestellt hat.«

Fast wie wenn sie ihre hartnäckige Anhänglichkeit an Freuds Theorie rechtfertigen wollte, fügt sie hinzu, daß

»der Personenkult, die blinde Gläubigkeit an eine Sache, die mehr wertgeschätzt wird als Menschen und diese an die Wand drückt, die Ausstoßung von Häretikern - daß all dies Teil der Tragödie dieses Jahrhunderts ist und nicht nur für die psychoanalytische Bewegung allein typisch war. (Sie erkennt, daß) in Amerika Sullivan und die Kulturalisten, auch Fromm und Ferenczi, eine neue Wertschätzung erfahren. Sie befaßten sich mit der Analyse des Menschen in seinem gesellschaftlichen Kontext und sie nahmen den Bezogenheitsaspekt bis in die



vierziger Jahre hinein vorweg. Dann wurde ihnen die Türe gewiesen.«

Nissim Momigliano formuliert in dem bereits erwähnten Interview verschiedene technische Vorstellungen (etwa die geringere Wichtigkeit von Deutungen oder die Wichtigkeit der Beziehung im Hier und Jetzt) auf eine Weise neu, daß sie dem neofreudianischen interpersonellen Denken zugeordnet werden können.

Der orthodoxe Psychoanalytiker, **E. Bonasia**, schreibt in einem im September 1994 im offiziellen Organ der S.P.I. erschienenen Artikel mit dem Titel: »Brauchen wir noch eine Couch?«:

»Die Kluft zwischen Theorie, psychoanalytischer Technik und Theorie der Technik tritt immer deutlicher hervor. Dabei scheint die Couch die Qualität eines alten Familienmöbels anzunehmen, einer sehr wertvollen Antiquität, die von unseren Wurzeln und unserem Zugehörigkeitsgefühl zeugt, die aber dennoch viele Zweifel an ihrer praktischen Brauchbarkeit aufkommen läßt. (...) Ich behaupte, dem >dritten Ohr< ein paar Augen hinzuzufügen, ist dem Beziehungsmodell des analytischen Prozesses angemessener und erlaubt es uns, die Gegebenheiten einer solchen Beziehung im konkreten und metaphorischen Sinne >besser< zu sehen...« (12).

#### 4.

Wir könnten die Zitate fortsetzen, doch möchten wir jetzt zu den Kernaussagen unseres Beitrags kommen, nämlich zu den Gründen für den Wandel unserer Einstellung [der uns von der Triebtheorie zur interpersonellen Beziehungstheorie gebracht hat]. Wir können drei hauptsächliche Motive ausmachen:

(1) Ein erster Grund ist die größere Aufmerksamkeit für die klinischen Vorgänge als Folge der Entleerung der erklärenden - oder besser: deutenden - Kraft des triebtheoretischen Modells.

(2) Ein zweiter Grund ist die wissenschaftliche Erforschung im Bereich der Entwicklungspsychologie, speziell der frühen Mutter-Kind-Interaktionen im ersten Lebensjahr, die auf öffentliche und unabhängige Weise die größere Plausibilität des Beziehungsmodells

bestätigt hat und die geeigneter ist, die einzelnen Phasen der Persönlichkeitsentwicklung zu beschreiben.

(3) Ein dritter Grund sind schließlich die gegenwärtigen Veränderungen in unserer Gesellschaft, die zu einer Persönlichkeitspathologie auf der Grundlage von Beziehungen geführt hat, die sich mit Hilfe des neofreudianischen und interpersonellen Modells besser verstehen lassen.

Entsprechend dem Rahmenthema dieses Kongresses werden wir nur auf den dritten Punkt näher eingehen. Erich Fromm hat den anderen Schwerpunkt psychoanalytischer Theorie verdeutlicht:

»Mir geht es nicht um die Frage, um die es in den meisten Psychotherapien hauptsächlich geht: >Warum bin ich so geworden, wie ich bin?< Mir geht es darum, daß sich der Patient nach Art einer psychologischen Röntgenaufnahme fragt: >Wer bin ich?< Solange jemand nur fragt, warum er so geworden ist, wie er ist, weiß er noch nicht, wer er ist.« (10)

Fromm scheint für uns damit wesentlich und hilfreich auf jene psychopathologischen Merkmale von Störungen aufmerksam zu machen, die sich heute immer mehr zeigen, nämlich die Identitätsstörungen. Darum möchten wir hier auf einige Tendenzen des gesellschaftlichen Wandels und seiner Auswirkungen auf die Charakterbildung beim einzelnen eingehen. Wir beziehen uns hierbei auf ein Untersuchung, die A. O. Ferrario, Professor für Psychobiologie an der Universität von Rom, kürzlich zum Thema veröffentlicht hat (13). Eine solche gegenwärtige Tendenz zeigt sich im vermehrten Auftreten der »fremd-geleiteten« [»hetero-directed«] Persönlichkeit. Sie ist eine Folge der Selbstbestimmung auf Grund gesellschaftlich vorgegebener Werte, die mit Imagepflege und Konsum zu tun haben.

Christopher Lasch (14) hat in einer neueren Studie die amerikanische Gesellschaft untersucht und kommt zu den gleichen Schlußfolgerungen:

»Die phantastische Produktion von Bildern, die als Muster für unsere Wahrnehmung der Welt dienen, begünstigen nicht nur einen selbstbehauptenden Widerspruch unseres Ichs, sondern bringen auch die Grenzen zwischen dem Ich und der



umgebenden Welt durcheinander. Der griechische Mythos erinnert uns bereits daran, daß es eben diese undeutliche Grenze zwischen Ich und Nicht-Ich ist, und nicht der >Egoismus<, die Narzissus kennzeichnet. Das sich klein erlebende Selbst oder das narzißtische Selbst ist in erster Linie ein Ich, das sich seiner Konturen unsicher ist und deshalb danach strebt, die Wirklichkeit mit Hilfe eines selbst erstellten Bildes zu reproduzieren oder sich mit ihm in einer glücklichen Vereinigung zu mischen. Die heute so weit verbreitete Beschäftigung mit der >Identität< offenbart zum Teil diese Schwierigkeit, die Grenzen der Individualität zu definieren. (...) Da eine vertrauensvolle Welt mit konstanten Objekten und Gefühlen durch eine andere Welt ersetzt wird, die mit flimmernden Bildern angefüllt ist, wird es immer schwieriger, zwischen Realität und Phantasie zu unterscheiden.«

Zweifellos stimuliert diese Art sozialer Umwelt - oft auch in einem pathologischen Sinn - die individuellen Persönlichkeitsaspekte, die ihre Wurzeln in jenen Entwicklungsphasen haben, in denen das Ich des Kindes darin gründet, daß es sich im Ich der Mutter spiegelt. Genau hier aber kommt es zu dem tragischen Mißverständnis, das für den Narzißmus typisch ist, nämlich daß das Kind fälschlicherweise die Abhängigkeit von der Mutter, die seine Bedürfnisse befriedigt, sobald sie in Erscheinung treten, mit seiner eigenen Omnipotenz verwechselt.

In einer Gesellschaft aber, die nur am »Image« orientiert ist und in der niemand er selbst zu sein braucht, können diese narzißtischen Aspekte sich immer mehr verstärken. In diesem Zusammenhang spielen Untersuchungen über den Einfluß des Fernsehprogramms auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern und ihre möglichen pathologischen Auswirkungen im Erwachsenenalter eine besondere Rolle. Zwar haben in Italien die Forscher erst in den letzten Jahren für diese Fragestellung Interesse zu zeigen begonnen, doch ist die Notwendigkeit, sich dem Problem zu widmen, offensichtlich, wie ein kürzlich erschienener Bericht von John Condry zeigt, der sich mit den Untersuchungen befaßt, die in den letzten 40 Jahren vor allem in Amerika gemacht wurden. (15) Ausgehend von der natürlichen Schwierigkeit des Kindes, Tatsachen und Fiktionen auseinanderhalten zu können, gilt es zu erforschen, inwieweit der Einfluß des Fernsehens die narzißtischen Persönlichkeitsaspekte verstärkt.

Eine andere Tendenz der gegenwärtigen konsumorientierten Gesellschaft zeigt sich im sogenannten »Phänomen der Diffusion der Autorität«. Junge Menschen erwerben heute ihre lebenswichtigen Wertvorstellungen nicht von Generation zu Generation vermittelt, sondern oft direkt von den Medien. Auf diese Weise entstehen unsichtbare, »anonyme Erzieher«, mit denen ein direkter persönlicher Dialog unmöglich ist. Die Autorität als Quelle von Werten, die es zu akzeptieren, erörtern oder durcharbeiten gilt, ist überall und nirgends gegenwärtig, sie ist unsichtbar und anonym.

Kein Zweifel, wir beschreiben die Merkmale einer Massengesellschaft, die unserer Meinung nach sehr viel mit der Entwicklung von Identitätsstörungen zu tun hat. Die Erklärungskraft der Freudschen Metapsychologie reicht bei weitem nicht aus, wenn es um die Behandlung solcher Störungen geht, die sich dadurch auszeichnen, daß diese Menschen zu keinen echten Gefühlen mehr fähig sind, daß sie ihr Bild von sich selbst nach außen projizieren, daß sie in ihren zwischenmenschlichen Beziehungen dazu neigen, verführbar und manipulierbar zu sein und daß sie - nicht zuletzt - an Depressionen und einem Gefühl von Leere leiden. Im Gegensatz zur Freudschen Metapsychologie bietet sich die neofreudianische und interpersonelle Theorie als Modell an, um diese Formen der Psychopathologie zu verstehen, weil sie ihr Augenmerk auf die Schicksale der Beziehung zwischen Selbst und den Selbstrepräsentanzen und zwischen dem Selbst und den anderen lenkt.

Die Beziehung zwischen Psychoanalyse und gesellschaftlichem Wandel, wie sie in der »unvollständigen Kopie« der Mutter-Kind-Beziehung - der psychoanalytischen Beziehung - vermittelt ist, hat in verschiedenen analytischen Gruppierungen weiterhin dazu ange-regt, sich für die Beziehungen als Quelle einer möglichen Mystifizierung der individuellen Wirklichkeit zu interessieren. Auch dies zeugt von der Gültigkeit und intellektuellen Bedeutung der Ideen und Einsichten jener Autoren, die sich auf das neofreudianische und interpersonelle Denken beziehen.



**Literaturnachweise:**

1. Freud, S. (1941): *Gesammelte Werke*, Band 17, S. 61-138;
2. Ellenberger, H. F. (1970): *The Discovery of the Unconscious. The History and Evolution of Dynamic Psychiatry*. Basic Books, New York;
3. Carotenuto, A. (1982): *Discorso sulla metapsicologia*. Boringhieri Editore, Torino;
4. Anderson, B. F. (1971): *The psychology experiment: an introduction to the scientific method*. Brooks / Cole, Belmont, California;
5. Ferenczi, S. (1933): Confusion de langue entre les adultes et l'enfant. *Psychoanalyse*, Band 4, Payot, Paris, 1982, S. 125-135 (= *Bausteine*, Band III, S. 511-525);
6. Conci, M. (1994): Psychoanalysis in Italy. A Reappraisal. *International Forum Psychoanal.* Band 3, S. 117-126;
7. Magherini, G. (1987): *Prospettive psicoanalitiche nel lavoro istituzionale*, Band 1/2, 1987. Il Pensiero Scientifico, Roma;
8. Levenson, E. (1983): *The Ambiguity of Change*. Basic Books, Inc., New York;
9. Paris, B. J. (1994): *Karen Horney*, Yale University Press. New Haven and London;
10. Fromm, E. (1991): *Von der Kunst des Zuhorens*, Schriften aus dem Nachlaß Band 5, herausgegeben von Rainer Funk, Beltz Verlag, Weinheim und Basel;
11. Gill, M. M. (1983): The interpersonal paradigm and the degree of the therapist's involvement. *Contemporary Psychoanalysis*, Band 19, S. 200-237;
12. Bonasin, E. (1994): Dobbiano ancora usare il lettino? *Revista di Psicoanalisi*, Band 72, 1994, S. 3ff.
13. Oliverio Ferraris, A. (1990): *Determinanti storici-sociali dell'individuo*. Edizioni Libreria Cortina, Milano;
14. Lasch, Ch. (1984): *The minimal self*. Norton, New York;
15. Condry, J., and Popper, K. (1994): *Cattiva maestra televisione*. Reset s.r.l., Milano.

**Anschriften der Verfasser:**

**Professora Dr. Virginia Giliberti Tincolini, Via Fontebuoni 29, I-50137 Firenze;**

**Dr. Roberto Cutajar, c/o Centro Sclerosi Multipla, Villa Mazzacorati**

**Via Toscana 17/19, I-40141 Bologna.**

**Copyright 1995 bei den Verfassern.**

**Übersetzung aus dem Englischen von Rainer Funk.**

